

# Die wilde Rebe färbt sich rot

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 42

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 42 — XIV. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 18. Oktober 1924

## Die wilde Rebe färbt sich rot.

Von Isabelle Kaiser.

Die wilde Rebe färbt sich rot,  
Der Wind fegt durch die Heide;  
Nun naht die blasse Winternot  
Im feuchten Rebelkleide.

Die wilde Rebe färbt sich rot  
Und blaß sind deine Wangen;  
Verweht ist, was der Mai uns bot  
Und was die Lerchen sangen.

Die wilde Rebe färbt sich rot,  
Die Blätter singen leise  
Im purpurfatten Weihetod  
Die stille Schlummerweise.

Und färbt sich auch die Rebe rot —  
Mein Kind, so lang ich lebe,  
Kein Welken unsern Blättern droht,  
Denn unsrer Liebe wilde Rebe:  
Die färbt kein Herbst hienieden rot.

## Der Heidenheuet.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

3

Ich war kaum vier Minuten mit Juliane allein gewesen, während Peter Kölli mit dem Frohhofer im oberen Stall ein Paar Döfen abschäkte. Aber ich hatte die Spanne Zeit schnell entschlossen zu einer fliegenden Werbung benützt, in der sicheren Voraussetzung, daß auch der Grundsteiner vor dem Gemeindeheuet auf ja oder nein dringen werde. Hatte schon die ungewohnte Heftigkeit und Eindringlichkeit meiner Vorstellungen das sonst so überlegene Mädchen etwas erregt, so war es vielleicht noch mehr die Knappheit der Bedenkfrist, die mir den ersetzten Bescheid so ungedacht in den Schoß legte.

Es durfte noch niemand etwas merken oder erfahren, war in der Hast von uns abgemacht worden. Auch während des Gemeindeheuet's nicht, der in den nächsten Tagen beginnen sollte. Erst an der Feuerleki wollten wir uns dann als Brautleute zu erkennen geben.

Dennoch machte ich daheim gleich am folgenden Morgen schon — unredlicherweise — ein paar vorlaute Andeutungen. Einmal aus einem dummen Hochmut heraus: seht ihr jetzt, was ich für einer bin? Seht ihr, wie ich meine Sachen durchsetze? Und dann war es mir, wie wenn ich mich womöglich nach zwei Seiten hin binden und festlegen müßte. —

Unser Brauner, der sich übrigens gut anließ, bekam an jenem Tage von meinem Vater zwei Mählein Haber mehr als sonst in die Krippe geschüttet. Und die Mutter

ging mit hellem Gesicht, wie von einem schweren Alp befreit, im Hause ab und zu. Sie hätte bald Angst gehabt, meinethalben, gestand sie mir, als wir nach dem Mittagessen einen Augenblick allein am Tische saßen. Warum, das wolle sie mir dann später einmal sagen. Ich bedrängte sie nur zum Schein ein wenig um Aufschluß, ich wußte wohl, was sie meinte.

Den Grund, weshalb ich nach Feierabend neuerdings den Weg nach dem Frohhof hinauf unter die Füße nehmen mußte, ließ ich mir nicht recht gelten. Nun — das war ja eigentlich doch selbstverständlich! Die Zeit war gestern auch gar so kurz gewesen; wir mußten uns doch für den Gemeindeheuet ein bißchen verabreden!

Vielleicht sah ich dann auch die Alwine. Sicherlich, das war nur ganz Nebensache! Ich wollte mir selber dann gehörig den Meister zeigen und brauchte mich dieser Sache wegen nachher nicht mehr mit einfältigen Vorwürfen und Sorgen herumzuquälen!

Die neue Magd saß hinter einem Haufen grüner Bohnen am großen Familientisch, als ich in die Wirtstube trat. Sie errötete leicht, tat aber gemessen und fremd, und ich setzte mich steif an meinen Platz. Es geht! wollte ich innerlich feststellen. Dabei war mein Herz augenblicklich ihrer Nähe froh. Meine Augen taten sich wohl an ihr, und ich mußte ihnen eine Spanne lang den Gefallen tun. So lieb